



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Osztályozás

Tárgy 308

Szerző: Biro L.

Cím: Glossen zum Nachmittagsspaziergang einer schönen Frau

Hely
Idő "1918"

Forrás: Pester Lloyd

Személy

Bp
(Hely)

1918. XII. 17.
(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Helyszám
308 1918

Fenilleton.

Glossen zum Nachmittagsspaziergang einer schönen Frau.

Von Ludwig Biro.

Sehr geehrte Redaktion!

Ich weiß, daß man einer schönen Frau nicht unhöflich widersprechen darf, und wenn Lilly Satvany nichts weiter wäre als eine der schönsten Frauen Budapests, so hätte ich mich gewiß damit begnügt, ihr interessantes und temperamentvolles Sonntagsfenilleton als zufriedener und dankbarer Leser zur Kenntnis zu nehmen. Eine Schriftstellerin von ihrer literarischen Vergangenheit aber hat das Recht erworben, daß mit ihr polemisiert, ja scharf polemisiert werden darf, sobald sie politische Stellung nimmt und im Namen einer ganzen Klasse mit einer in unseren Tagen ungewohnten Offenheit den Widerspruch herausfordert. Dieses Recht respektiere ich, wenn ich nun achtungsvoll ums Wort bitte, um auf die ungewohnt interessante und farbige Blanderei mit einigen Bemerkungen zu reagieren. Im Nachmittagsspaziergang Lilly Satvany's gibt es einen besonders beachtenswerten, auffallenden und typischen Zug: das maßlose Erstaunen darüber, was für traurige Stadt aus unserem lieben Budapest geworden ist. Alles geht zugrunde, sagt sie; alles ringsumher fault, zerfällt, löst sich auf, meint sie ein paar Zeilen weiter, und sie fragt, ob es jetzt noch einen Menschen in Budapest gebe, der nicht in Kummer und Bangen dahinglebt? Die scharfsichtige Spaziergeherin findet den Corso leer und ist über die tiefe Niedergeschlagenheit der Stadt höchst verwundert. Der Leser aber ist schließlich gezwungen, über die wechselvollen Beobachtungen und das ständig wachsende Erstaunen der Schriftstellerin verwundert zu sein, und es drängt ihn schließlich zu der Frage: was hat eigentlich jemand, dem das heutige Elend so überraschend und unerträglich

dünkt, von den letzten vier Jahren gesehen? Wer unter der geistreichen Führung Lilly Satvany's durch die Innere Stadt wandert, könnte glauben, daß das Leben dieser Stadt in den letzten vier Jahren eitel Freude war und daß sich jetzt erst Trauer und Elend auf sie gebreitet haben.

Ist aber das Leben Budapests in den letzten vier Jahren wirklich so freudig gewesen? Waren das nicht vier Jahre, deren jeder Tag Söhne dieser Stadt in einem sinnlosen und gemeinen Kriege haufenweis sterben sah? Waren das nicht vier Jahre des Wehgeschreis der Mütter und Witwen? Waren es nicht diese vier Jahre, die alles langsam zermalmt, verderbt und anfraßen? Hätte die Klage über die allgemeine Auflösung und Vernichtung nicht schon vor vier Jahren anheben müssen? Oder doch schon vor drei Jahren? Oder wenigstens vor einem Jahr? Würfte derjenige, der erst jetzt jammert, nicht vor allem sich selbst beschuldigen, diesen Auflösungsprozeß vier Jahre lang ruhig mitangehen zu haben?

Die Rolle des nachträglichen Propheten ist grotesk und lächerlich. Zufällig aber liegt eine Sammlung von Zeitungsaufsätzen vor mir, und unter diesen gibt es einen, der am 26. Oktober 1916 im Bilag erschienen ist. Da heißt es unter anderem: „Ich verstehe weder den Spott noch die Empörung gegen die neuen Reichen. Was für Unterschied ist zwischen einer Million, die jetzt ein kleiner Agent an Schweinen oder an Fett gewonnen hat, und der anderen Million, die gleichfalls jetzt ein Magnat, Fabrikant oder Bankdirektor an Getreide, Aukurz, Zucker oder Spiritus erwarb? Daß der eine den Fisch noch mit dem Messer ißt, macht doch wohl den Unterschied nicht aus. Just in Ungarn hat das große Vermögen die sozialen Anstandspflichten ohnehin niemals erfüllt, für die Berlin ein so schönes Beispiel geliefert hat. Der Millionär von gestern hat, mag er nun im Kasztan, im Frack, in ungarischer Gala oder im Talar einhergeschritten sein, um Kultur, Gesellschaft, geistiges Leben, Armut, um Gott, Menschen und den heiligen Geist sich genau so wenig gekümmert, wie der

von heute. Daß er kein Essen nicht schmatzte? Daß es da und dort Ausnahmen gab? Ausnahmen zählen nicht. Die Klust war gestern unüberbrückbar und sie wird morgen noch unüberbrückbarer sein. Eine Gesellschaft, in der zur Zeit der größten Menschenvernichtung, die die Welt je gesehen, die eine Frau — auch in gesegnetem Zustande — die sechzehnstündige Arbeit einer Schaffnerin leistet, während die andere in die Schweiz fährt, weil sie hier nicht feine Seide genug zum Kaufen findet, eine solche Gesellschaft ist für jeden Umsturz reif. Im Gerbeaud und im